**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

# Abend-Ausgabe.

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 432. Donnerstag den 24. August 1893. 87. Jahrgang.

## Amtliche Bekanntmachungen.

### Steckbrief.

Gegen den Agenten **Ernst Moritz Karnahl**, geboren am 28. März 1862 zu Thallwitz bei Wurzen, zuletzt in Leipzig, welcher flüchtig ist, bez. sich verborgen hält, ist die Untersuchungshaft wegen schwerer Urkundenfälschung und Betrugs verhängt.

Es wird ersucht, denselben zu verhaften, in das nächste Gerichtsgefängniß abzuliefern und Nachricht anherzugeben.

Leipzig, den 21. August 1893.

**Königliche Staatsanwaltschaft.**
Dr. Nagel.

## Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 24. August.

In den letzten Tagen ist wieder viel davon gesprochen worden, daß im September eine **zweite Conferenz der deutschen Finanzminister** zu Berlin stattfinden solle. Ueber die Nothwendigkeit einer solchen Conferenz läßt sich heute aber noch gar nichts bestimmen. Nachdem die Besprechungen zu Frankfurt zu einer erfreulichen Einigkeit der Minister über die Ziele der Reform und auch zu einer gewissen Uebereinstimmung über die einzuschlagenden Wege geführt haben, muß zunächst das Ergebniß der commissarischen Berathungen über die Ausführung der Gesetzesvorschläge abgewartet werden, ehe sich übersehen läßt, welche weiteren Schritte unternommen werden müssen. Daß es zu einer zweiten Conferenz der Minister in Berlin kommen werde, ist unter Umständen möglich, aber nicht wahrscheinlich. Wenn thatsächlich in Frankfurt der Wunsch geäußert worden ist, in Zukunft dem mündlichen Gedankenaustausch den Vorzug vor dem schriftlichen zu geben, sobald sich Schwierigkeiten zeigen, so wäre die Verwirklichung des Gedankens zu begrüßen; er verdient in der That den Vorzug vor dem in den letzten Jahren eingeschlagenen Wege, daß der Reichsschatzsecretair die Finanzminister der Einzelstaaten in ihrer Heimath aufsucht, um mit ihnen einzeln über Finanzpläne zu conferiren.

Wir haben schon einmal der Zuschrift Erwähnung gethan, die, von einem „Katholiken" aus Oesterreich-Ungarn an die „Historisch-Politischen Blätter" gerichtet, für die **Auflösung des Dreibundes, die einseitige Verständigung** Oesterreich-Ungarns mit Rußland und die Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich Stimmung zu machen sucht. Die Zuschrift macht Deutschland dafür verantwortlich, wenn auch in Oesterreich demnächst Mehrforderungen für militairische Zwecke zu gewärtigen sind, behauptet aber, alle finanziellen Opfer seien vergebens gegenüber dem Menschen-Material und den anderen Mitteln, über die Frankreich und Rußland verfügen. Die Friedenssicherheit sei somit durch den Dreibund nicht gegeben, und der österreichisch-ungarische Katholik gelangt so zu den erwähnten Vorschlägen. Das ultramontane „Grazer Volksblatt" protestirt nun in seiner neuesten Nummer dagegen, daß diese Zuschrift einer verbreiteten Meinung Ausdruck gebe, und erklärt, officiell und thatsächlich stehe die katholische Partei „zur Zeit" fest auf dem Boden des Dreibundes; das Blatt kann sich's aber nicht versagen, hinzuzufügen: „Wir stimmen also der Zuschrift in den „Hist.-Pol. Blättern" insofern absolut nicht zu, als etwa dadurch einer verbreiteten Ansicht in katholischen Kreisen sollte Ausdruck gegeben werden. Aber freilich kennen wir auch bezüglich unserer Bündnisse keinen kategorischen Imperativ und sind allerdings besorgt, daß das unausgesetzte Hinaufschrauben der Militairlasten zu Gunsten jener Macht, die nach Moltke's Ausspruch „fünfzig Jahre lang nur von Feinden umgeben sein wird", zu einem Umsturz in der öffentlichen Meinung führen könnte."

Die **belgische** Kammer hat, wie bereits telegraphisch kurz gemeldet, das außerordentliche Budget, das, die militairischen Credite eingeschlossen, 48 Millionen Francs neuer Forderungen enthält, angenommen. Vor der Annahme kam es aber noch zu stürmischen Auftritten. Der klerikale Antwerpener Deputirte Coremans richtete heftige, das Maß überschreitende Angriffe auf die Militairverwaltung und griff Frankreich, „den Erbfeind Belgiens", scharf an. Coremans erklärte, daß Frankreich von jeher und auch gegenwärtig Annexionsgelüste Belgien gegenüber hege und daß früher der belgische Generalstab mit Recht seine Aufgabe darin gesehen habe, die Schranken gegen Frankreich an der Grenze zu befestigen. Dann sei plötzlich mit unberechtigter Schwenkung Antwerpen und jetzt angeblich zur Vertheidigung des Landes die Maaslinie befestigt worden. Dabei seien zwei Drittel des Landes thatsächlich ohne Schutz dem eindringenden Feinde preisgegeben. Der Kriegsminister und General Brialmont suchten diese Anschuldigungen zu niederlegen, während der Minister des Auswärtigen dagegen protestirte, dem die belgische Neutralität mitgarantirenden Frankreich Annexionsgedanken zu unterlegen. Dagegen findet die Absagung der großen Manöver allseitige Zustimmung und Anerkennung, da der Gesundheitszustand Manches zu wünschen übrig läßt.

Besondere Beachtung unter den Erscheinungen des noch nicht abgeschlossenen **französischen** Wahlkampfes verdient unbedingt die vollständige Auflösung der berüchtigten „Patriotenliga". Déroulède, ihr Gründer und nach ihrem Auseinanderfallen während der Boulangistenbewegung der Reorganisator ihres extremen Flügels, aus dem sich nach dem Verbot der ganzen Liga durch Constans die neue L. D. P. (ligue des patriotes) entwickelte, hat sich geweigert, wieder ein politisches Mandat anzunehmen, und will sich ganz aus dem öffentlichen Leben zurückziehen. Die jüngsten Ereignisse haben Déroulède allerdings so hart mitgenommen, daß er unmöglich daran denken kann, ferner seine alte patriotisch-politische Exaltadorolle weiterzuspielen. Als Abgeordneter hat er sich bekanntlich durch sein Verhalten in der Angelegenheit der „englischen Documente" blamirt; seine Zukunft als Präsident der Patriotenliga haben die Enthüllungen Rochefort's und Clémenceau's vernichtet. Clémenceau hat ihn öffentlich beschuldigt, daß er die Patriotenliga, die er gegen Deutschland als Tugendbund und Revanchepartei gegründet, habe benutzen wollen, um mit ihrer Hilfe unter Mitwirkung des Führers der **Radicalen und Boulanger's Frankreich** in einen Bürgerkrieg zu verwickeln, und Rochefort sagt seinem alten Freunde nach, daß er diesen Staatsstreich nur beabsichtigt habe, um zunächst Dictator, dann sogar Kaiser zu werden. Rochefort geht Déroulède überhaupt scharf zu Leibe. Er wirft ihm Größen- und Verfolgungswahnsinn gleichzeitig vor und nennt ihn einen „großmannsüchtigen Einfaltspinsel", einen „närrischen Bänkelsänger mittelmäßiger Soldatenlieder", einen „gleichmäßig schlecht politisirenden Dichter und dichtenden Politiker" und einen „Bajazzo des Patriotismus und des Parlamentarismus". Nach ärztlicher Ansicht leidet Déroulède thatsächlich an agressivem Verfolgungswahnsinn. Er hat nur eine fixe Idee: das von allen Seiten bedrohte Frankreich muß Deutschland den Krieg erklären, um mit dem linken Rheinufer Ruhe vor seinen Verfolgern zu gewinnen! Mit Déroulède, der nach menschlichem Ermessen politisch todt ist, stehen und fallen aber die Reste der Patriotenliga. Mit dem Verschwinden der Patriotenliga geht wieder das Zurücktreten der elsaß-lothringischen Bewegung Hand in Hand. Aber an dieser Doppelerscheinung sind die Narrheiten Déroulède's durchaus nicht allein schuld; auch nicht auf das Verbot der Liga durch Constans ist deren Erlöschen zurückzuführen; dies um so weniger, als das Verbot seit Jahren nur noch auf dem Papier besteht. Es haben vielmehr die verschiedenartigsten Umstände zusammengewirkt, um den französischen „Patrioten" das Lebenslicht auszublasen. Einmal fängt die jüngere Generation in Frankreich, von den Parisern freilich abgesehen, immer mehr an, den Streit um die Reichslande langweilig zu finden. Die ganzen socialen Verhältnisse des Landes haben in der Politik zu einem bis dahin in Frankreich nicht gekannten Realismus geführt, und für die französischen Realpolitiker steht der Streit um die Ostgrenze erst in so und so vielter Linie, Steuer- und Zollreformen, Social- und Colonialpolitik gehen ihm unbedingt vor. Dann wirkt die allgemeine Wehrpflicht langsam in der gleichen Richtung größerer Friedfertigkeit. Endlich ist den Franzosen ihre numerische Schwäche auch bei Gelegenheit der deutschen Heeresvermehrung wieder einmal ins Gedächtniß zurückgerufen worden. Alle diese Umstände vereinigt dürften dazu beitragen, der kriegerischen Stimmung auch der eingefleischtesten französischen „Patrioten" doch einen kleinen Dämpfer aufzusetzen.

Die diplomatische Ausgleichung des Zwischenfalls von **Aigues-Mortes** entspricht zu sehr den Bedürfnissen der internationalen Politik, als daß man nicht auch in Paris zu der Erkenntniß gelangen sollte, es sei unter allen Umständen gerathener, dem schwer beleidigten italienischen Nationalgefühl Genugthuung zu geben, als sich der Verantwortung zu entziehen, womit die Lässigkeit der Ortsbehörden das Conto der Republik nun einmal belastet hat. Der italienische Botschafter Reßmann in Paris und sein Chef, der Minister des Auswärtigen in Rom, haben ihre unter dem Druck der mit Recht empörten öffentlichen Meinung Italiens bei der französischen Regierung formulirten Beschwerden in um so maßvolleren Grenzen geltend gemacht, je nachdrücklicher die Regierung des Königs Humbert daheim gegen die Anstifter der franzosenfeindlichen Kundgebungen einschritt. So blieb den Pariser Machthabern, wenn sie sich nicht direct zu Mitschuldigen der Greuel in Aigues-Mortes machen wollten, kaum etwas Anderes übrig, als das disciplinarische Einschreiten gegen den Maire jener Unholdstätte. Wie weit der Maire strafbar ist, das ist zur Zeit allerdings noch Gegenstand der Untersuchung. Es genügt hier festzustellen, daß die französische Regierung unter allen Umständen sich bereit erklärt hat, den, bezw. die etwaigen Schuldigen zu strafen, und auf diese Weise, so weit das möglich, das Blutbad von Aigues-Mortes zu sühnen. Die „Agenzia Stefani" meldet denn auch aus Paris, daß am 22. August der Minister des Auswärtigen, Develle, mit dem italienischen Botschafter Reßmann eine Unterredung gehabt hat, in welcher er demselben zunächst erklärte, die Aufnahme der in Aigues-Mortes verwundeten Italiener in die Hospitäler von Marseille sei deshalb verzögert worden, weil die Vorschriften des Reglements für die Hospitäler erst erfüllt werden mußten. Des Weiteren aber versicherte Develle, die Untersuchung über die Vorgänge in Aigues-Mortes schreite rasch vorwärts. Zahlreiche Verhaftungen hätten bereits stattgefunden und weitere fänden bevor. Schließlich ersuchte Develle den italienischen Botschafter, ihm die Namen der Opfer anzugeben, damit er die Auszahlung der Entschädigungen anordnen könne. Am Abend des 22. August richtete, wie die „Agenzia Stefani" weiter mittheilt, Minister Develle an den Botschafter Reßmann einen Brief, worin er diesem mittheilte, der Maire von Aigues-Mortes habe sein Abschiedsgesuch eingereicht, aber der Minister des Innern, Dupuy, glaube, das Gesuch zunächst nicht annehmen zu können, weil er den Maire für unentbehrlich halte. Eine eingehende Untersuchung über das Verhalten des Maire, welcher behaupte, die Italiener beschützt zu haben, sei jedoch im Gange. Der Brief Develle's schließt, nur in diesem Falle, wenn die Behauptung des Maire wahr sei, könne das Abschiedsgesuch des Maire angenommen werden, andernfalls müsse derselbe seines Postens enthoben werden. Die „Agenzia Stefani" veröffentlicht nunmehr auch das amtliche Verzeichniß der in Aigues-Mortes getödteten und verwundeten Italiener; dasselbe weist die Namen von 7 Todten und 34 Verwundeten auf. Laut Berichten aus Aigues-Mortes selber sind die Beziehungen zwischen den italienischen und französischen Arbeitern andauernd gute. Die Pariser Journale betrachten insgesammt den französisch-italienischen Zwischenfall als geschlossen und erkennen die Correctheit der italienischen Regierung an. Auch in **Italien** beruhigt man sich jetzt mehr und mehr wegen des ganzen Zwischenfalls. Nur die römische „Tribuna" spricht die Ansicht aus, daß Italien über die Art, wie der Zwischenfall in Aigues-Mortes gelöst worden, kaum die Zufriedenheit des Ministers Brin theilen werde. Die Agitation gegen die Regierung werde aber die Veranlassung zu neuen Besorgnissen sein. Das genannte Blatt befürchtet, daß Frankreich nur allgemeine Versprechungen gemacht, um der Verlegenheit des Ministers Brin goldene Brücken zu bauen. Verständige Politiker sind dagegen in Italien der Ansicht, daß die italienische Regierung thatsächlich in dieser Angelegenheit sich so energisch verhalten hat, als dies nur irgend möglich war. Das Land, wo man sich über diese von der italienischen Regierung an den Tag gelegte Festigkeit am meisten freut, ist **Belgien**; denn die Belgier wissen aus eigener trüber Erfahrung am besten zu beurtheilen, wie unleidlich die von dem fanatischen Fremdenhaß der französischen Arbeiter in den Grenzdepartements geschaffenen Verhältnisse sind.

Die von der **britischen** Regierung beschlossene Befestigung des Hafens von Esquimalt auf der Insel Vancouver durch drei dahin entsandte Officiere und 72 Mann der Marine-Artillerie unter Oberleitung des Majors Muirhead bildet einen wichtigen Fortschritt in der Entwickelung der militairischen Defensiv-Organisation des britischen Weltreichs und im Besonderen des Dominiums Canada. Esquimalt und Halifax sind die einzigen britischen Flottenstationen an der Ost- und Westküste von Nordamerika und von beiden besitzt nur Halifax Festungswerke und eine britische Garnison von 1500 Mann, während Esquimalt zur Zeit allein auf den Schutz des britischen Geschwaders in jenen Gewässern angewiesen ist. Dieser Schutz war genügend, so lange Britisch-Columbien und Vancouver keine directe Verbindung mit dem übrigen nordamerikanischen Continent zuließen und der Verkehr mit dem letzteren um Cap Horn vermittelt werden mußte; doch hat sich die Lage seit Eröffnung der canadischen Pacificbahn wesentlich anders gestaltet. Nunmehr bildet die der Bucht von Esquimalt auf dem Festlande gegenüberliegende Stadt Vancouver den westlichsten Endpunct jener großen, durch das ganze Gebiet von Canada bis an den Atlantischen Ocean führenden Heerstraße und damit gewissermaßen das westliche Thor Canadas am Stillen Ocean. Als solches besitzt Vancouver nicht nur vom militairischen, sondern auch vom commerziellen Standpunkte aus hohe Wichtigkeit, da es sich in kurzer Zeit zum Stapelplatz des canadischen Handels mit Ostasien und Australien aufgeschwungen hat. Eine fremde Macht könnte durch einen Handstreich auf Vancouver mit einem Schlage diesen Handel brach legen und sich einen Weg in das Innere Canadas verschaffen. Diese Gefahr ist jedoch ausgeschlossen, so lange sich Esquimalt, welches den Zugang zur Stadt Vancouver von der Seeseite her beherrscht, in britischen Händen befindet, und aus diesem Grunde hat sich die englische Regierung entschlossen, dasselbe zu einer befestigten Station ersten Ranges zu machen. Es ist eine Einigung dahin erzielt worden, daß England und Canada die Anlegungskosten der Festungswerke zusammen tragen, während Canada die Kosten der in Esquimalt zu unterhaltenden Garnison allein übernimmt.

Das bevorstehende Erscheinen eines **russischen** Geschwaders im Mittelmeer erregt den Engländern lebhafte Beklemmungen. Die Interessen der britischen Politik fordern, daß England in jenen Gewässern stets auf alle Fälle schlagfertig vorbereitet sein müsse. Die Möglichkeit einer russisch-französischen Flottenverbindung war aber in dem Programm der englischen Mittelmeerpolitik bis jetzt nicht vorgesehen, also folgt daraus die Nothwendigkeit, für eine möglichst schnelle und ausgiebige Füllung dieser nachträglich entdeckten Programm-Lücke Sorge zu tragen. Mit anderen Worten, im englischen Marineamt wird die unverweilte Entsendung einer Verstärkung des Mittelmeergeschwaders erwogen, welche hinreicht, um auch nach dem Eintreffen der russischen Kriegs-

## Feuilleton.

### In des Reiches Ostmark.

23] Roman von S. W. Zell.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Beim Klange dieser Stimme öffnete sie die brechenden Augen weit und groß. Eine Flamme sprühte in ihnen auf, aber ihr Strahl kündete nicht Liebe und Verzeihen, sondern Haß und Rache.

„Du — bist Du es wirklich, Xaver? Führt uns das Leben, oder nein, das Sterben doch noch einmal zusammen? Nun wohl, der Dämon Deines Lebens geht — geht dahin, woher es keine Wiederkehr giebt. So jauchze doch, lache, Du bist ja jetzt frei, ganz frei?"

„Nicht so, Kathinka", mahnte der Graf erschüttert. „Meine Freiheit freut mich nicht, Dir aber hab' ich längst vergeben. Die letzte Stunde naht, denk an Deine arme Seele."

„Es braucht dessen nicht", rief sie fast gellend. Längst habe ich das Beten verlernt, es würde jetzt nichts mehr helfen. Aber ein anderes hab ich Dir noch zu sagen, ehe die Lippe den Dienst versagt. Du warst grausam, unmenschlich grausam gegen mich, als Du mich eines Fehltrittes wegen verstießest, den man der Jugend und Schönheit, dem heißen Polenblut niemals so schwer anrechnen durfte. Wie viele Frauen unseres Standes —" der Athem versagte ihr, und dumpfes Röcheln erschütterte die Brust, „wie viele hab ich kennen gelernt — und — und es war doch keine einzige Heilige darunter —"

Wieder eine Pause. Schwer, stockend rangen sich dann die letzten Worte hervor.

„Und ich habe Rache genommen an Dir, süße, beglückende Rache! Unseren Sohn, von dessen Lippen ich nie den Muttern amen vernommen, hab' ich Dir entfremdet und an mich gekettet, daß er mir mehr folgte als Dir. Aus meiner Hand hat er — sein Weib empfangen und ich — ich zeigte ihm die hohen Ziele, die Dir wesenlos schienen und die doch — doch —"

„— zu schimpflichem Tode führen", ergänzte der Graf traurig.

„Nein, nein, zu ewigem Ruhm! Und Wladimir, mein theurer Sohn, hat mich, mich viel mehr geliebt als Dich, das, das war meine Rache!"

Nur unverständlich, wie ein Hauch, waren die letzten Worte den Lippen entflohen. Dann ein gurgelndes Stöhnen, ein krampfhaftes Emporbäumen des ganzen Körpers noch, ein geller Aufschrei, und das wild bewegte Leben der Gräfin Kathinka Podbielska hatte seinen Abschluß gefunden.

Sergei Dimitriw trat erschüttert zu dem starr auf die Leiche schauenden Freunde und rüttelte ihn auf.

„Kommen Sie — Graf, die hier starb, muß Marquise Beaucourt bleiben, Sie sind es Ihrem Namen schuldig."

Podbielski aber schaute noch immer auf die starr und starrer werdenden Züge, die jetzt im Tode dem Bilde, das sich vor langen Jahren unauslöschlich in sein Herz gegraben, mehr und mehr ähnlich wurden.

„Wie schön sie noch immer war, und daß Wladimir sie nie erkannt hat", murmelte er schmerzzerrissen.

Der General umfaßte ihn kraftvoll und führte ihn gewaltsam fort.

XVI.

Zwei Jahre waren vergangen — inhaltsschwere, reichbewegte Jahre für die kleine Kreisstadt an der polnisch-russischen Grenze. Wie der Posaunenton einer neuen, besseren Zeit hatte es den Bewohnern derselben geklungen, als eines Morgens die frohe Mär von Haus zu Haus, von Mund zu Mund flog: Man ist auf Salz gestoßen — die Salzlager sind erschlossen — in ungeheurer Tiefe und Ausdehnung ziehen sie sich unfern der Stadt und deren Umgegend hin!"

Georg v. Malkiewicz war es vergönnt gewesen, der Erste zu sein, der bei den Bohrungen auf Salzlager stieß. Unsagbar waren Mühen und Kosten gewesen, und oft war den Leitern wie den Arbeitern des schweren Werkes der Muth gesunken. Immer wieder hatte sie Malkiewicz' unerschütterte Zuversicht angefeuert und endlich, endlich, nachdem man 134 Meter tief in den Schooß der Erde eingedrungen, war die Beharrlichkeit und der unverdrossene Fleiß Aller glänzend belohnt worden.

Längst war jetzt der volle Betrieb im Gang. Die Stadt leitete das Steinsalzbergwerk auf ihrem Gebiet allein, die vereinigten Unternehmer aber, die auf Rath des Grafen Podbielski jene in Privatbesitz befindlichen Strecken, unter denen Salzlager vermuthet und auch gefunden worden waren, angekauft hatten, wählten einstimmig Georg v. Malkiewicz zum Leiter des Betriebes, der nun in großartigster Weise in Angriff genommen wurde. Und schon jetzt, nach kaum einem Jahr, verzinste sich das angelegte Capital glänzend, und die Prophezeiung, daß die Salzlager zum Segen für die ganze Gegend werden sollten, ging täglich mehr der Erfüllung entgegen.

Da sich die erschlossenen Soolquellen als außerordentlich stark und heilkräftig erwiesen, ging man städtischerseits in diesem Jahre eifrig daran, Bäder anzulegen und ein Curhaus zu erbauen. Wie würde sich erst dann der goldene Regen über J. ergießen, wenn von nah und fern Schwache und Kranke herbeiströmen würden, in den heilkräftigen Bädern Stärkung und Genesung zu finden. In froher Erwartung so reichen Segens hatte sich die Stadtverwaltung denn auch wirklich und wahrhaftig entschlossen, in diesem gesegneten Jahre des Herrn das alte Gemäuer auf dem Markt abtragen und an dessen Stelle ein patriotisches Denkmal zur Erinnerung an den letzten glorreichen Krieg errichten zu lassen.

Das abgebrannte Stadtviertel war auch längst wieder aufgebaut, ohne seinen alten Spottnamen Sibirien aufs Neue zu erhalten. Es hätte ihn auch jetzt nicht mehr verdient. Schmuck und luftig erhoben sich die neuen Familienhäuser, und deren Bewohner hatten allmälig gelernt, auch in geräumigen, gesunden, reinlichen Wohnungen zu leben und zu athmen. Ob sie sich aber wohler darin fühlten, als ehemals in den niederen, überfüllten, verpesteten Spelunken — das war eine Frage, die Niemand zu bejahen gewagt hätte, von Michael Crones aber frischweg verneint wurde.

Dieser hatte übrigens an dem Tage, an dem das Vorhandensein der Salzlager zweifellos bestätigt wurde, aus eigenen Mitteln eine Synagoge für seine Glaubensgenossen, die sich bis dahin mit einem Versaal geholfen hatten, gestiftet. Der Millionär von J. konnte sich das erlauben, denn durch die Entdeckung der Salinen war sein bedeutender Grundbesitz um das Zehnfache im Preise gestiegen. Was also sollte er mit all seinem Mammon anfangen?

Crones' Reichthum war seit einem Jahre eine erleichternde Abzugsquelle eröffnet — Michael Crones, der eingefleischte Junggeselle und Philosoph, hatte nämlich das Unglaubliche geleistet und doch noch eine Frau genommen, und zwar eine ziemlich verwöhnte, anspruchsvolle Frau. Wie er dazu gekommen, hätte der Philosoph trotz all seiner Weisheit selber nicht zu sagen vermocht, es sei denn, er hätte alles entstandene Unheil auf die Macht der Gewohnheit gewälzt. Ja, er hatte sich thatsächlich an das frische, sprudelnde, kokette und doch herzlich gutmüthige Wesen Fräulein Jadwiga's von Wolcawek allmälig so sehr gewöhnt, daß ihm sein Junggesellenheim plötzlich so sehr einsam vorkam, und er eines Tages Fräulein Jadwiga mit einer Art Galgenhumor fragte, ob sie nicht zeitlebens miteinander zanken wollten? Natürlich erfaßte die lebensfrohe Polin diese inhaltsschwere Frage sofort richtig und hütete sich, nein zu sagen, selbst als Crones noch eine Bedingung stellte, die allerdings nur mit Opferung reinsten Herzblutes zu gewähren war: der boshafte Junggeselle verlangte nämlich und wünschte im Ehecontract festgestellt zu wissen, daß seine Frau für alle Zeiten auf die kleinsten Füße der Welt verzichten, das heißt, von jetzt ab niemals mehr Pariser Hackenschuhe tragen dürfe, sondern nur gut deutsches Fabrikat, letzteres außerdem von einer Größe, daß die üppige Dame es ohne Hilfe ihrer Zofe allein anlegen könne — eine Zusatzbedingung, die Fräulein v. Wolcawek im tiefsten Herzen empörte. Aber sie war klug und verdarb nichts, um so mehr, als auch ihr zur Entschädigung eine Bedingung gewährt wurde, und zwar die, daß man mindestens die Hälfte jedes Jahres in Paris verleben müsse. Und siehe da, die bald darauf geschlossene Ehe war recht glücklich geworden.

Nur ein leichter Schatten verdunkelte das Glück Tante Jadwiga's, der alten jungen Frau — sie hatte es